Kapitel 1

Der Plan mit der Pergola

Die Gerberstraße roch morgens immer nach nassem Holz und kaltem Kaffee. Komische Mischung, aber ich mochte sie, weil sie bedeutete, dass Finn schon wach war. Ich selbst war das an diesem Morgen deutlich weniger überzeugend, was sich unter anderem daran zeigte, dass mir beim hastigen Auftragen der Wimperntusche der Pinsel abrutschte und mir direkt ins Auge fuhr, statt, wie eigentlich vorgesehen, auf die Wimpern. Ich stand fünf Minuten lang vorm Spiegel, mit einem tränenden, schwarz umrandeten Auge, das aussah, als hätte ich die Nacht durchgeweint statt durchgeschlafen, und beschloss schließlich, dass ein bisschen Verschmierung heute das geringste meiner Probleme war. Sein Laden lag ziemlich am Ende der Straße, ein niedriges Backsteingebäude mit einem Schild über der Tür, das er selbst geschnitzt hatte.

Durch das große Fenster sah ich ihn, bevor ich drin war. Ärmel hoch, über die Werkbank gebeugt, total in seine Arbeit vertieft. Das war so typisch Finn, dass es fast schon lächerlich war – bei Holz war er der konzentrierteste Mensch, den ich kannte, mit einer Ordnung, die sich sogar auf seine Schraubendosen erstreckte, sortiert nach Größe, beschriftet, während mein eigenes Werkzeug, so ich überhaupt welches besaß, lose in einer alten Keksdose vor sich hin rostete. Bei Holz war er unfehlbar. Bei Menschen dagegen, gerade wenn's um Gefühle statt Fakten ging, konnte er eine einzige, liebenswerte Katastrophe sein, was mich jedes Mal heimlich freute, weil es bedeutete, dass er wenigstens in einer Sache genauso planlos war wie ich. Und dabei sah er auch noch aus wie ein Kerl aus

einer Werbung für Männerparfum, was ich zutiefst ungerecht fand. Braune Haare, die er nie wirklich stylte und die trotzdem immer irgendwie richtig saßen, braune Augen, in denen man ewig hängenbleiben konnte, wenn man nicht aufpasste, und ein Körper, der aussah, als würde er sein Training tatsächlich beim Möbelbauen erledigen und nicht in irgendeinem Fitnessstudio – breite Schultern, Unterarme, die eigentlich mit einer Alterswarnung versehen gehörten, und, ja, gut, ich sag's einfach: ein Hintern, für den es eigentlich eine eigene Bauverordnung geben sollte.

Wenn Finn nicht so ein sturer, bodenständiger, mit-seinen-Kumpels-Bier-trinkender Holzkopf gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich ein ernsthaftes Problem gehabt. So hatte ich nur ein kleines, das ich seit Jahren erfolgreich ignorierte, ungefähr so erfolgreich wie meine Steuererklärung. Das Dumme war: Für ihn war ich die Frau, die alle paar Wochen mit einer neuen Katastrophe bei ihm aufkreuzte – kaputte Kühlung, klemmende Türangel, einmal ein komplett explodiertes Regal, das ich selbst zusammengebaut hatte und das er dann, lachend, mit einem „Lou, ernsthaft?“, neu aufgebaut hatte, während ich daneben stand und mich nützlich zu machen versuchte. Für ihn war ich, kurz gesagt, eine liebenswerte, aber verlässliche Panne. Für mich war er der Mann, dessen Unterarme mich seit Jahren regelmäßig aus dem Konzept brachten, was eine ziemlich unfaire Verteilung der Gefühle war, wie ich fand.

Ich hatte einen Skizzenblock unter dem Arm, einen Kaffee, den ich unterwegs schon halb verschüttet hatte, und ein Herz, das viel zu schnell schlug für diese Uhrzeit. Und, wenn ich ehrlich war, nicht nur wegen Jana und Tom.

Es war nicht das erste Mal, dass ich so bei ihm aufkreuzte, mitten in einer Krise, ohne anzuklopfen. Normalerweise ging's dabei um kaputte Kühlungen oder Türangeln, die aus Prinzip klemmten, und er nahm mich dann mit diesem Ausdruck in Empfang, der

sagte: Schon wieder, Lou? Was diesmal? Diesmal war die Sache größer als jedes Ersatzteil, das er in seiner Werkstatt lagerte.

Ich klopfte nicht.

„Wir müssen reden."

Finn hob nicht mal den Kopf. „Morgen, Lou."

„Es ist ernst."

„Bei dir ist alles ernst." Er schliff weiter, ohne mich anzusehen, mit dieser routinierten Gelassenheit eines Mannes, der genau wusste, dass die letzten zehn „ernsten" Dinge ein kaputter Toaster, ein verlorener Schlüsselbund und eine allergische Reaktion auf eine neue Gesichtscreme gewesen waren.

„Diesmal wirklich." Ich knallte den Skizzenblock auf die Werkbank, mitten auf sein halb geschliffenes Holzding. „Jana und Tom trennen sich."

Das Schleifpapier fiel ihm aus der Hand. Er richtete sich auf, ganz langsam, als würde ihm gerade schwindlig. „Was."

„Jana. Und Tom." Ich merkte, wie meine Stimme bei Tom kurz wegknickte, und räusperte mich, um das zu überspielen. „Die trennen sich."

„Seit wann weißt du das?"

„Seit halb eins heute Nacht."

„Und du hast bis jetzt gewartet, um mir das zu sagen?"

„Ich musste erst mal selber checken, ob die Welt noch dreht." Ich versuchte, das lässig klingen zu lassen, aber meine Hände fingen an, an den Ärmeln meiner Jacke rumzunesteln, was ich immer mache, wenn ich eigentlich losheulen will und es partout nicht tue. Großartige Strategie, wirklich, hat schon so oft funktioniert.

Finn bemerkte es. Natürlich bemerkte er es, er bemerkte immer alles, das war ja das Nervige an ihm, nach Jahren, in denen er mich in praktisch jedem Ausnahmezustand erlebt hatte, den ein Mensch so durchmachen konnte. „Hey." Er kam einen Schritt näher, nicht

so aggressiv wie eben, eher vorsichtig, so wie man sich einem Tier nähert, das man nicht erschrecken will. „Was hat sie geschrieben?"

„Dass sie sich nicht sicher ist, ob das hier alles ist." Ich zuckte mit den Schultern, ein bisschen zu heftig, ein bisschen zu beiläufig. „Kein Ausrufezeichen, kein Emoji, nichts, und du kennst Jana, die schickt mir sonst nie was, ohne mindestens drei Herzchen und eine halbe Doktorarbeit dranzuhängen. Und dann noch der Satz danach – dass Tom dieses Jobangebot hat, das Auslandsding, und dass er in zwei Wochen zusagen muss, und dass sie nicht weiß, ob sie ihn bitten kann zu bleiben, ohne dass es sich anfühlt, als würde sie ihm was wegnehmen. Und ich lag die ganze Nacht wach und hab mir vorgestellt, wie die beiden auf getrennten Hochzeiten von anderen Leuten stehen und sich höflich zunicken, und irgendwann konnt ich's nicht mehr aushalten und hab angefangen zu zeichnen."

Es war still für einen Moment. Irgendwo draußen klapperte ein Rollladen hoch, ganz normal, als wüsste die Straße nicht, dass gerade eine zwölfjährige Liebesgeschichte auf der Kippe stand. Finn sah mich an, nicht mit diesem Schon-wieder-Lou-Blick von vorhin, sondern mit was anderem, was ich nicht sofort einordnen konnte.

„Zwei Wochen", wiederholte er langsam. „Das ist nicht viel Zeit."

„Das ist überhaupt keine Zeit. Deswegen müssen wir das jetzt machen, nicht irgendwann."

„Die kennst du seit der Grundschule", sagte er leise.

„Zwölf Jahre." Ich schluckte. „Sie war bei mir, als mein erster Laden pleitegegangen ist. Ich war bei ihr, als ihre Eltern sich getrennt haben. Ich kann nicht einfach – ich kann nicht danebenstehen und zugucken, wie das kaputtgeht, Finn."

Er sagte eine Weile nichts. Rieb sich mit dem Daumen übers Kinn, dachte offenbar nach, was bei ihm ungefähr so aussah, als würde er ein Möbelstück auf Statik prüfen, obwohl er dabei aus-

sah wie jemand, der grad selbst nicht so recht wusste, was er von der ganzen Sache halten sollte.

„Okay", sagte er dann. „Zeig mir, was du dir ausgedacht hast."

Ich schlug den Block auf. Eine kleine Pergola am Fluss, dort, wo Jana und Tom sich das erste Mal geküsst hatten. Rosen, Lichter, ein Fleck, wo mein Kaffee draufgetropft war.

Finn starrte auf die Zeichnung, als hätte ich ihm gerade vorgeschlagen, mit ihm auf den Mond zu fliegen. Er fuhr sich mit beiden Händen durchs Gesicht. „Du hast doch 'n Knall."

„Danke, sehr hilfreich."

„Eine Pergola." Er sagte das Wort, als würde er's zum ersten Mal in seinem Leben aussprechen, so vorsichtig, als könnte es ihm sonst wehtun. „Lou. Eine Pergola. Wer baut bitte eine Pergola, um eine Beziehung zu retten? Das ist kein Notfallplan, das ist Gartenbau."

„Es ist ein Symbol."

„Es ist ein Holzrahmen mit Ambitionen."

„Es hat Rosen dran!"

„Das macht's nicht weniger nach Gartencenter-Katalog aussehen." Er sagte das mit einer Ernsthaftigkeit, als hätte er sein ganzes Leben lang auf genau diese Gelegenheit gewartet, das Wort „Gartencenter-Katalog“ als Waffe einzusetzen.

„Nein, ernsthaft, Lou." Er trat einen Schritt auf mich zu, den Zeigefinger fast auf meiner Zeichnung. „Eine Pergola? Mitten in der Nacht? Illegal, in einem öffentlichen Park?"

„Es ist nicht illegal, wenn's keiner merkt."

„Das ist genau die Definition von illegal."

„Das ist die Definition von romantisch."

Zwischen uns auf der Werkbank lag immer noch sein halb fertiger Tisch, und ich dachte kurz, wie unfair es war, dass sogar seine Möbel entspannter wirkten als ich gerade.

„Das ist die Definition von 'wir landen beide auf der Wache'." Er rieb sich übers Gesicht, ließ die Hand dann kraftlos wieder runterfallen. „Du kannst nicht einfach eine Wand aus Rosen bauen und hoffen, dass die beiden dann wieder alles gut finden."

„Wieso nicht?" Ich verschränkte die Arme.

„Weil's albern ist!"

„Es ist nicht albern, wenn's funktioniert!" Ich machte einen Schritt auf ihn zu, in bester Ich-hab-die-Kontrolle-Manier, obwohl meine Beine sich anfühlten, als hätten sie eigene, ziemlich fragwürdige Pläne.

„Es funktioniert nicht, weil's albern ist, Lou!" Er machte keinen Schritt zurück, was insofern unfair war, als ich mir das dramatische Zurückweichen eigentlich fest eingeplant hatte.

Wir starrten uns an. Ich funkelte, er funkelte zurück, und – verdammt, warum musste er dabei so gut aussehen, mit diesen Augen und diesem Ich-hab-grad-keine-Zeit-für-deinen-Wahnsinn-Blick, der bei mir leider das komplette Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielte. Wenn er nicht so ein sturer Holzkopf gewesen wäre, hätte ich echt ein Problem gehabt. So hatte ich nur dieses eine, das ich seit Jahren mit mir rumtrug wie eine private, ziemlich unpraktische Mitgliedschaft.

„Hast du eine bessere Idee?", fragte ich und hob das Kinn.

„Nein."

„Siehst du."

„Das heißt nicht, dass deine gut ist." Er verschränkte jetzt auch die Arme, sodass wir da standen wie zwei Boxer vorm Gong.

„Das heißt, dass ich grad die einzige im Raum bin, die überhaupt eine hat."

Er schwieg. Sah wieder auf die Zeichnung, dann auf mich, dann wieder auf die Zeichnung, als könnte er sich einfach nicht entscheiden, wo er lieber hinschauen wollte.

„Wenn wir erwischt werden", sagte er, „bist du diejenige, die das dem Ordnungsamt erklärt."

„Also machst du mit?" Ich hörte selbst, wie hoffnungsvoll das klang, und beschloss, so zu tun, als hätte ich das nicht bemerkt.

„Ich hab nicht ja gesagt."

„Klang aber ziemlich nach ja."

„Klang nach 'ich überleg's mir, weil meine beste Freundin grad ihre Beziehung verliert und ich sonst nichts Besseres anzubieten hab'."

„Das ist im Grunde ein Ja."

„Das ist im Grunde ein Lou-Ja, und das ist was ganz anderes." Er lachte dabei tatsächlich, kurz und laut, nicht dieses vorsichtige Schnauben, das ich erwartet hätte.

Trotzdem griff er schon nach seiner Jacke von der Werkbank. Das war mehr, als ich erwartet hatte, und ehrlich gesagt auch mehr, als mir in dem Moment recht war, weil mein Herz jetzt anfing, komische Sachen zu machen, die absolut nichts mit Jana und Tom zu tun hatten. Draußen fing es leicht an zu nieseln, so als wollte selbst das Wetter noch seinen Senf dazugeben.

Das ließ ihn kurz die Klappe halten. Seine Hand blieb an seinem Nacken hängen. Er sah mich an, ich sah zurück, und für eine Sekunde war die Werkstatt so still, dass ich mein eigenes Herz hören konnte, was albern war, wir standen ja bloß da, zwei Meter voneinander entfernt, mit einer kaputten Beziehung zwischen uns als Ausrede.

„Gut", sagte er dann. „Aber nicht heute Nacht. Ich brauch Zeit für einen ordentlichen Plan, Material, und du brauchst offensichtlich Zeit, um vernünftige Schuhe aufzutreiben."

„Meine Schuhe sind vernünftig."

„Deine Schuhe sind eine Beleidigung für jeden, der je einen Wald betreten hat."

„Das war unnötig genau."

Er hielt mir die Hand hin. Ich schlug ein, mehr aus Reflex als aus Überlegung, und seine Hand war warm und rau und hielt meine ungefähr eine Sekunde zu lang fest, bevor ich sie wieder zurückzog.

„Ich meld mich, sobald ich Material hab", sagte er. „Rechne mit dieser Woche."

„Ich freu mich wie ein Kind vor Weihnachten. Mit Holzsplittern."

Ich ging. Draußen war's kalt, und ich dachte die ganze Zeit an gar nichts außer Jana und Tom und dass wir das irgendwie hinkriegen mussten – bis mir auf halbem Weg zum Laden auffiel, dass ich immer noch seine Hand spürte, wie so ein hartnäckiger Werbejingle, den man nicht mehr aus dem Kopf kriegt.

Verdammter Finn. Für ihn war ich die Frau mit den ständigen Katastrophen. Für mich war er das Problem, das ich mir seit Jahren nicht erlaubte, genauer anzusehen.